Der Fall Gembalsky.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(20. Fortsetzung und Schluß.)

„Und was geschah auf Ihre Denunziation?"

„Der Polizeipräsident, der mich erst gar nicht hatte empfangen wollen, verfügte die sofortige Verhaftung des Verräthers. Ich füge gleich hinzu: umsonst, denn er hatte sich, aus dem Verlust seines Taschenbuchs und meinem Verschwinden auf meine Absicht schließend, bereits aus dem Staube gemacht."

„Enthielt denn das Taschenbuch die Beweise für alle seine Verbrechen? Dann wäre es thöricht genug von ihm gewesen, dieselben aufzubewahren."

„Nicht doch, Herr Richter. Nur einige Briefe, von denen er sich aus gewissen Gründen nicht trennen mochte, weil er sich derselben zu neuen Erpressungsversuchen bedienen zu können glaubte. Da sich aber zwei seiner Verräthereien dadurch belegen ließen, schenkte der Präsident auch meinen übrigen Angaben Glauben. Dabei hatte ich noch von den wenigsten Vorkommnissen Kenntniß."

„Und auch ein paar Briefe der Frau Hartwig befanden sich in der Brieftasche?"

„Drei Briefe der Rawinska, ja, mein Herr. Drei Briefe äußerst gravirenden Inhalts, die er wahrscheinlich aufgehoben, um ein Mittel zu haben, seinen Einfluß über sie zu behaupten, wenn sie als reiche Erbin vielleicht versuchen sollte, sich diesem zu entziehen. Einer der Briefe, nur aus wenigen Zeilen bestehend, enthielt die Mittheilung von der Hand der Frau Hartwig, wie sie soeben in Erfahrung gebracht, sei Doctor Kainz, der hartnäckige Spürhund, eigens zu dem Zweck nach Petersburg und Rußland gereist, um Sophia Wassiloff — also meine Wenigkeit — aufzufinden. Er, Marko, möge Schritte thun, die drohende Gefahr abzuwenden. Dieser Brief war sicherlich die Ursache seiner raschen Abreise aus Berlin. Ich wußte nichts von dem Schreiben, daher war ich höchst überrascht, als der Präsident, nachdem er es gelesen, ausrief: „Kein Zweifel, er hat ihn ermordet — Doctor Kainz wird seit einigen Wochen vermißt, er ist hier in Petersburg verschwunden. Wissen Sie nichts von ihm?" Betroffen verneinte ich. „Wenn wirklich ein Schurkenstreich an dem Mann verübt worden ist," sagte ich, „so ist sicherlich die Schenke des alten Gregorowitsch der Platz, wo er ausgeheckt und vollbracht worden ist." Sofort ordnete der Präsident, nachdem ich die Adresse des Lokals angegeben, eine Haussuchung an, bei welcher Doctor Kainz zum Glück noch lebend vorgefunden und befreit wurde. Der Herr versprach mir eine ansehnliche Entschädigung für meine Begleitung — ich wäre ihm auch ohne das gefolgt, denn es galt ja, meiner Feindin den sicheren Sieg zu entreißen. Das ist alles, mein Herr, was ich zu sagen habe!"

Nach den Vorfällen des gestrigen Tages hätte ich eine weitere Steigerung der dramatischen Handlung nicht für möglich gehalten, und doch trat sie mit der Erzählung der Russin heute ein. Alle Anwesenden waren in fieberhafter Aufregung. Als die Zeugin geendet, versammelten wir uns alle am Richtertisch, um die Beweise zu betrachten. Der Vorsitzende entfaltete die Briefe, sie waren zweifellos von der Hand Michaelas. Nicht allein der Commissionsrath bestätigte es, sondern auch der Gerichtsdirektor selbst, der die Schrift mit einer Eingabe von ihrer Hand bei den Akten verglich.

Das erste Schreiben, in russischer Sprache abgefaßt, schilderte das Gelingen des Projekts, indem es ihre Verlobung und bevorstehende Heirath meldete. Der Dolmetscher übersetzte den Text — mindestens ergab sich daraus klar und deutlich das Vorhandensein einer Verbindung zwischen Gembalsky und Michaela, ja sogar, wenn man zwischen den Zeilen las, die Andeutung einer gemeinsamen Aktion. Nummer zwei, ebenfalls in russischer Sprache, enthielt die Meldung von der Reise des Doctor Kainz. Am werthvollsten erschien indessen der dritte Brief, obwohl er kürzer war als die andern und in Chiffren abgefaßt war, deren Enträthselung uns wohl niemals gelungen wäre, wenn nicht die Russin den Schlüssel dazu geliefert hätte.

Auf dem Zettel standen nämlich nichts als Zahlen in unterbrochener Reihe.

„Diese Zahlen," erklärte Frau Francini, „weisen auf bestimmte Buchstaben in dem ersten Band von Tolstois „Krieg im Frieden" hin. Die erste Zahl giebt die Seite, die zweite die Zeile, die dritte den betreffenden Buchstaben an. Wenn die dritte Zahl unterstrichen ist, so kommt ein ganzes Wort des Buches in Frage. In der Regel geben aber drei Zahlen einen Buchstaben an, das Ende eines Wortes bezeichnet stets eine Null, die, wie Sie sehen, sich des öfteren wiederholt."

„Aber wie lautet der Brief?" fragte der Vorsitzende.

Doctor Kainz legte ein Exemplar des bezeichneten Werkes auf den Tisch. Bereits von dem Dokument in Kenntniß gesetzt, hatte er es noch in letzter Stunde in Petersburg erworben und mitgebracht. „Hier, Herr Direktor, die neueste Auflage, deren sich auch Frau Hartwig bedient hat."

Das Schriftstück wurde in wenigen Minuten dechiffrirt. Der Vorsitzende verlas mit lauter Stimme den Wortlaut: „Er lebt noch! Alles verloren, wenn er mich durchschaut." In der Ecke stand noch, von Michaelas Hand geschrieben, der Vermerk: „Per Rohrpost." Letztere zwei Worte lieferten den unwiderlegbaren Beweis der Autorschaft des verbrecherischen Weibes.

Der Banquier brach in Schluchzen aus, als das Schreiben verlesen wurde — der Arme mußte sich in ein Nebenzimmer zurückziehen, der Gram überwältigte ihn.

Doctor Böhring betheiligte sich mit keiner Silbe mehr an der Verhandlung. Stumm hockte er an seinem Tisch, wie geistesabwesend in seinen Akten blätternd. Für diese Sache gab es keine Hoffnung mehr.

„Nur noch einige Fragen," sprach der Vorsitzende, „und der uns so unentwirrbar erscheinende Knäuel ist gelöst. Frau Francini, vermögen Sie uns die Intentionen zu erklären, von welchen Ihr Mann bei den Beziehungen geleitet worden sein mag, die er hier zu verschiedenen Damen unterhalten hat?"

Das Antlitz der Russin färbte sich fast zinnoberroth.

„Der Elende. Er hat mich immer betrogen!" grollte das junge Weib und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„So glauben Sie, daß nur die Motive eines Don Juan und keine rein materiellen Beweggründe ihn geleitet haben?"

Sophia lachte höhnisch.

„Herr Francini war eitel und verliebt wie ein Affe," stieß sie hastig hervor. „Seine Eitelkeit und Genußsucht wurde nur von seiner Habsucht übertroffen. Er pflegte gern das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Wenn eins seiner Opfer etwas besaß, so wünschte er nicht leer auszugehen."

„Ich verstehe — er war auch in diesem Punkt wie in allen anderen Betrüger.

„Er betrügt die Herzen wie die Geldbeutel."

„Sie wissen, daß er mit einer jungen und angesehenen Dame aus den besten Kreisen Berlins ein durchaus ernstes Verhältniß angesponnen hatte?"

„Ich hörte es von Doctor Kainz —"

„Welche Ziele konnte er in diesem Fall verfolgen?"

„Vielleicht dieselben, die er vor einigen Jahren mit einer anderen vornehmen Dame in Paris im Auge gehabt."

„Und welche waren das?"

„Das bethörte Geschöpf ließ sich von ihm — entführen. Sie nahm eine bedeutende Summe mit. Und mit einer noch bedeutenderen ließ sich Herr Francini seine Diskretion bezahlen."

„Wissen Sie, wo sich Ihr Mann gegenwärtig aufhält?" fragte der Vertreter der Staatsanwaltschaft.

„Nein, wie sollte ich?"

Die Zeugin zog sich zurück, Doctor Kainz trat nochmals an ihre Stelle.

„Ich habe nur noch einige Worte hinzuzufügen," erklärte er ernst. „Meine Befreiung verdanke ich nächst der Auslieferung der Dokumente an den Polizeipräsidenten von Petersburg durch Frau Francini der Energie des Polizeilieutenants Perowsky. Der wackere Mann ruhte nicht, bis er alle Winkel der verrufenen Hauses durchforscht hatte. Die Helfershelfer des Abenteurers waren leider entflohen, vermuthlich von diesem benachrichtigt. Mich hatte man meinem Schicksal überlassen. Meine Absicht, noch am selben Tag abzureisen, gelangte nicht zur Ausführung, denn wie der Lieutenant richtig vermuthet, hielt die Exaltation des Augenblicks bei mir nicht stand; eine unbeschreibliche Erschlaffung bildete die natürliche Folgeerscheinung der wochenlangen Qual und Gemüthsbewegung. Einen vollen Tag Ruhe mußte ich mir gönnen, ehe ich mit Sophia Francini die Reise antreten konnte — zum Glück trafen wir noch vor Thoresschluß ein, um dieser Intrigantin die Maske vom Gesicht zu reißen."

Der Vorsitzende erhob sich: „Herr Doctor, Sie haben wahrhaft Uebermenschliches geleistet, sich große Verdienste um die Enthüllung dieser räthselhaften Begebenheit erworben. Ich danke Ihnen im Namen des Gerichts und der Gerechtigkeit! Sie haben uns davor bewahrt, einen traurigen Rechtsirrthum zu begehen. Wir freuen uns, Sie gerettet und wohlbehalten vor uns zu erblicken! Ich schließe nunmehr die Beweisaufnahme von neuem und ertheile dem Herrn Vertreter der Staatsanwaltschaft das Wort."

Assessor Hörchner hob in wenig Worten die in den wenigen Stunden eingetretene totale Verwandlung der Sachlage vor. „Vor ein paar Stunden waren wir alle von dem scheinbaren Unglück dieser Frau gerührt, von der Würde ihres Benehmens eingenommen, im Begriff, einem unerhörten Verbrechen zum Triumph zu verhelfen! Jetzt ist alles in das Gegentheil verkehrt, entsetzt, entrüstet, beschämt, möchte ich sagen — doch wozu bedarf es der nutzlosen Worte? An diesen Beweisen ist nicht zu rütteln, die Briefe bestätigen die Glaubwürdigkeit der Frau Francini ebenso als die Mittheilungen des Doctor Kainz, dessen Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel steht. Das leitende Motiv der Zeugin mag sein, welches es wolle: die Thatsachen allein sind für uns maßgebend. Sie, meine Herren Richter, haben nichts weiter zu thun, als die berechtigten Forderungen des Klägers zu erfüllen; mir als dem Wahrer des Staatsinteresses liegt es ob, unverzüglich Maßregeln zu ergreifen, das verbrecherische Weib nebst ihrem Bundesgenossen der irdischen Sühne zu überliefern."

Auch ich beschränkte mich auf wenige Sätze. „Hier sprechen die Thatsachen so laut, daß jede Bemerkung überflüssig erscheint. Mir bliebe nichts übrig, als meinen Antrag zu wiederholen, wenn mir die Entwickelung, welche der Fall Gembalsky genommen, nicht die Pflicht auferlegte, noch über den Rahmen unserer ursprünglichen Forderung hinauszugehen. Die Gerechtigkeit verlangt, dieser Nichtswürdigen jeden, auch den letzten Anspruch, der sich an das heilige Band der Ehe knüpft, der selbst bei der Auflösung dieses Bandes noch zurückbleibt, zu entziehen — ich beantrage nicht die einfache Scheidung der Ehe, sondern deren Ungültigkeitserklärung, weil Herr Hartwig durch einen direkten Betrug zur Eingehung der Verbindung bewogen worden ist und die Tendenz der Ehe seitens der Betrügerin lediglich auf unmoralische Zwecke gerichtet war."

Doctor Böhring erklärte, er wisse nach dem Ergebniß der letzten Stunden nichts mehr zu Gunsten seiner Clientin zu sagen. Der Gerichtshof möge entscheiden, wie er wolle und müsse. Wenn es sich um ein Strafverfahren gegen Michaela Hartwig handelte, so dürfte er als Vertheidiger auch im äußersten Fall die Milde des Gerichts für sie anrufen, hier sei er nicht einmal mehr in der moralischen Lage, dem Antrag zu widersprechen. „Ich bedaure, meine Kraft an diese unfruchtbare Aufgabe verschwendet zu haben, aber ich war von der Unschuld meiner Clientin überzeugt. Herr Hartwig braucht sich gar nicht zu schämen, einem solchen Einfluß unterlegen zu sein. Standen wir nicht alle, vom Vorsitzenden bis zum Gerichtsschreiber, unter dem Bann ihrer gefährlichen Kunst? Wir alle haben uns täuschen oder verwirren lassen — und selbst in diesem Augenblick noch, wo ich als Jurist und Mensch Michaela Rawinska verurtheile, erkläre ich mit dem Gefühl des höchsten Bedauerns: Schade um so viel Schönheit, um so viel Energie, um so viel Consequenz, um so viel Geist, um so viel Talent, die nur zum Verderben der Menschen in den Dienst des Lasters und der Vernichtung gestellt wurden!"

Der Gerichtshof zog sich zur Berathung zurück. Sie währte nicht lange, kaum eine halbe Stunde. Während der Frist ging ich hinaus zu dem Banquier, den Doctor Kainz vergebens aufzurichten und zu beruhigen suchte. Das zu erwartende Urtheil bot ihm keine Genugthuung für seine tiefverwundete Seele. Die Entscheidung war so, wie wir alle erwarten durften: Der Gerichtshof sprach die Ungültigkeit der Ehe des Commissionsraths Arthur Hartwig mit Michaela Rawinska aus. Alle Kosten des Verfahrens fielen ihr zur Last ...

Ich blickte todesmüde nach meiner Uhr: elf Uhr Abends! In meiner dreißigjährigen Praxis war mir ein derartiger Civilprozeß noch nicht vorgekommen!

Schluß der Erzählung des Doctor Kainz.

Das ausführliche Manuscript des Herrn Justizraths Doctor Weber überhebt mich der Mühe, die einzelnen darin niedergelegten Begebenheiten noch weiter zu ergänzen. Ich habe nur noch nöthig, die Folgen des Sensationsprozesses zu schildern, dessen Entwickelung wir in diesen Blättern den Lesern vorführten.

Das Urtheil wurde noch am selben Abend von den Zeitungen durch Extrablätter bekannt gegeben. Die Berichterstatter hatten zwar den Verhandlungen der entscheidenden Periode nicht beigewohnt, sie umlagerten aber, von zahlreichen Neugierigen umgeben, während des ganzen Abends das Justizgebäude, mit Ungeduld das Ende des Prozesses und die bei der Urtheilsverkündigung zu erwartende Wiederherstellung der Oeffentlichkeit herbeisehnend. Was sie vernahmen, war nichts als die einfache Entscheidung, die Urtheilsgründe drängte der Vorsitzende in wenigen, den Thatbestand kaum berührenden Worten zusammen. So sah sich denn die Berliner Bevölkerung zur Erklärung der überraschenden Wendung nur auf ihre eigenen Combinationen angewiesen. In allen Restaurants bildete das Erkenntniß noch stundenlang das ausschließliche Thema, auch in den nächsten Tagen füllten Betrachtungen und Referate noch die Spalten der Zeitungen und hielten das Interesse an den außerordentlichen Verhandlungen wach. Die Wißbegier ihrer Leser vermochten sie freilich nicht zu befriedigen, denn Banquier Hartwig hatte nach Verlassen des Gerichtsgebäudes sowohl die Richter als alle übrigen Betheiligten um Schweigen gebeten, und alle hatten es ihm im Rahmen ihrer Amtspflichten zugesagt. So brachte nur der bereits am nächsten Tag erscheinende Steckbrief gegen Michaela und ihren Complicen Gembalsky eine Art von Aufklärung. Man wußte, es mußten Momente zur Kenntniß des Gerichts gebracht worden sein, die alle bis dahin gepflogenen Erörterungen umstürzten. Die Enttäuschung war allgemein, man ärgerte sich, die Niederlage der eigenen Meinung zu erleben. An die Stelle der Wahrheit trat die Mythe, die sich sehr bald der Person Gembalskys und Michaelas in solchem Maße bemächtigte, daß man die Genugthuung, welche man dem Ehemann schuldig war, darüber vergaß, ja daß einzelne Ansichten sich so weit verstiegen, die junge Frau als ein Opfer politischer Intriguen zu bezeichnen. Die Broschüre des Doctor Böhring, der, nachdem er sich von der Wirkung der ersten Betäubung erholt, keinesfalls zugeben mochte, daß er seinen juristischen Scharfsinn der Vertretung einer so schlechten Sache gewidmet, erhöhte noch die allgemeine Verwirrung. Der gewandte Advokat suchte nämlich darin den Nachweis zu führen, daß der Hauptschuldige Doctor Gemsbalsky sei, während Michaela, deren Suggestibilität ja über allen Zweifel festgestellt sei, ohne es selbst zu wissen, unter dem Einfluß seiner hypnotischen Kraft gehandelt habe. Bezüglich der Beweise brauchte er nicht viele Worte zu machen, er deckte sich mit seinem in der ersten Uebereilung dem Banquier gegebenen Versprechen der strengsten Discretion, und der Menge war diese Phrase Beweis genug. Unter diesen Umständen beschwor ich meinen Freund, mir mein Wort zurückzugeben und mich zu ermächtigen, den Sachverhalt klarzustellen. Vergebens, ein letzter Rest von Mitleid für die Unglückselige und eigene Scham bewogen ihn, bei seinem Entschluß zu beharren. So mußte ich denn die öffentliche Meinung ihren phantastischen Hypothesen und das Begräbniß der heikeln Angelegenheit der allmächtigen Zeit überlassen.

Mein Freund überlebte den Prozeß als ein geistig und leiblich gebrochener Mann. Aerger, Aufregung, Scham, Mitleid, Krankheit hatten seine Kräfte aufgezehrt. Sein Geschäft aufgebend, zog er sich mit seinen Kindern in die Einsamkeit seiner Villa zurück, immer von der durch die verhängnißvolle Broschüre Doctor Böhrings neu erweckten Furcht geängstigt, Michaela sei doch vielleicht nur ein Opfer Gembalskys. Stundenlang saß ich bei ihm, um ihm die thörichte Idee auszureden; unter dem Gewicht meiner Gründe beschwichtigte er sich zusehends, sobald ich ihn aber verlassen, kam die fixe Idee von neuem über ihn, den Rest seines gebrochenen Lebens wie ein Gespenst beschattend. Irmgards aufopfernde Pflege vermochte nichts über den bösen Geist dieser dämonischen Frau, der ihn selbst nach ihrem Verschwinden drohend umschwebte.

Was mich selbst betrifft, so war noch ein gefährliches Nervenfieber die Folge meiner Leiden in dem Keller der Hafenschenke. Meine gute Natur trug den Sieg davon, und die aus Petersburg eintreffende Nachricht von der Verhaftung und der Verbannung jener beiden Spitzbuben, des schurkischen Wirths und seines rohen Knechts, trug nicht wenig zu meiner Wiederherstellung bei. Wie die Schurken gestanden, war es schon vorher beschlossene Sache, mich in die Schenke zu locken, und der Kellerraum war eigens für meine Aufnahme in den Stand gesetzt worden. Man trug sich erst mit der Absicht, mich aus dem Wege zu schaffen, der feige Abenteurer vergoß jedoch nicht gern Blut, wenn er sein Ziel auf andere Weise zu erreichen im Stande war.

Michaela hate es für gerathen gehalten, noch am selben Abend Berlin zu verlassen; wie die polizeilichen Recherchen ergaben, in Begleitung eines Mannes in Arbeiterkleidung, der nach der Beschreibung Niemand als Gembalsky sein konnte. Die Verbrecherin durfte ja nichts mehr von ihrem betrogenen Gatten verlangen, das Urtheil sprach ihn jeder Verpflichtung los und ledig, sie behielt nicht einmal seinen Namen.

Sophia Wassiloff kehrte mit einem ansehnlichen Geschenk nach Petersburg zurück — weiter weiß ich über ihre ferneren Schicksale nichts zu sagen. Die rothe Käthe verließ bald nachher Berlin, um sich auswärts ihren Unterhalt zu verdienen. Als ich sie zum letztenmal sah, starrte aus ihren Zügen eine finstere Entschlossenheit, die nichts Gutes bedeutete ... Berlin sei ihr zuwider, gab sie als Grund ihres Vorhabens an. Der Polizeilieutenant Perowsky empfing ein in einer stattlichen Zahl von Goldfüchsen bestehendes Geschenk, so daß er wahrlich nicht Anlaß hatte, sich über die Freigebigkeit seines Schützlings zu beklagen. Meine liebe Irmgard — um auch sie nicht zu vergessen — ist seit Jahren glücklich an der Seite eines wackeren Mannes, eben jenes Assessors Hörchner, der als Vertreter der Staatsanwaltschaft in dem unheilvollen Prozeß amtirte.

Was ist aus Michaela und Doctor Gembalsky geworden? Vor wenigen Tagen führte mir der Zufall eine aus Paris datirte Zeitungsnotiz vor Augen, deren Inhalt an meiner Stelle sprechen mag:

„Paris, 9. Juli 1898. In den Räumen eines Café chantant in der Rue de ... spielte sich gestern ein blutiges Drama ab. Auf dem Podium hatte eine neu engagirte Sängergesellschaft Platz genommen, bestehend aus dem Direktor, einem Italiener, seiner muthmaßlichen Frau, einer Person im Alter von etwa vierzig Jahren, deren verlebtes Gesicht die Spuren früherer großer Schönheit nicht verleugnet, und einigen Künstlerspezialitäten sechsten Ranges, wie sie nur noch in solchem Platze mit einiger Aussicht auf Erfolg zu wirken vermögen. Eben war die „Frau Direktorin" in einem Solovortrag begriffen, wozu der „Direktor" die Begleitung spielte, als plötzlich eine der Kellnerinnen des Lokals, unter ihren Colleginnen unter dem Namen „der deutsche Rothkopf" bekannt, ein sonst stilles, nur für sich selbst und mit sich selbst lebendes Mädchen, von der Seite auf den Klavierspieler zustürzte und aus einem verborgen gehaltenen Revolver mehrere Schüsse auf seine Brust abfeuerte. Noch ehe man es verhindern konnte, richtete sie die Waffe gegen die eigene Brust und brachte sich eine lebensgefährliche Verletzung bei. Der Direktor der Sängergesellschaft verschied nach wenigen Minuten. Die Mörderin, deren Name nach ihrer Angabe Katharina Friedrich lautet, wurde in das nächste Hospital gebracht. An ihre Rettung ist nicht zu denken. Ueber ihre Vergangenheit und das Motiv der gräßlichen That verweigert sie hartnäckig jede Auskunft, man vermuthet eine weit zurückliegende Liebesaffaire, denn die zurächstsitzenden Zuschauer wollten, ehe sie abdrückte, aus ihrem Mund den Ruf vernommen haben: „Doktor Gembalsky, ich bin Käthe Friedrich!" Von der „Frau Direktorin" ist leider auch keinerlei Auskunft zu erlangen, sie scheint kein reines Gewissen zu haben und ist einer etwaigen Vernehmung durch die rasche Abreise aus Paris ausgewichen. Ihre Genossinnen kannten sie nur unter dem Namen Wally, sie behaupten indessen, das sei nur ein Künstlername gewesen, denn einmal habe ihr „Mann" ihr, als sie in eifersüchtiger Wuth auf ihn eingedrungen sei, drohend die Worte zugerufen: „Michaela, du weißt —" Da sei sie erblaßt und habe sich still auf ihren Stuhl gesetzt."

Das ist alles, was ich weiß!

(Ende.)

Der Umzug.

Humoreske von Dr. S. W.

Heute handelte es sich nicht um ein paar blutige Schrammen; dieses Mal war es fürchterlicher Ernst. Auf dreißig Schritte Distanz standen sich die Gegner kampfbereit gegenüber; unheilverkündend blitzten die Pistolenläufe in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Schauerlich tönte die Stimme des Unparteiischen — eins! zw .. Schon senkten die Gegner langsam die hoch erhobenen Mordwaffen. Nur noch einen kleinen Augenblick .... da plötzlich Knacken und Knistern in den nächsten Gebüschen und der Ruf aus mehreren Kehlen: „Im Namen des Gesetzes." Die Duellanten waren abgefaßt. —

Zum Glück spielt unsere wahrhaftige Geschichte zu einer Zeit, da das fröhliche Völklein der akademischen Bürger noch nach anderen Gesetzen abgeurtheilt wurde, als die banausen Philister. Ein kleines Nachspiel nur vor dem Universitätsgericht und die Sache war abgethan. Abgethan allerdings nur für die Herren am grünen Tisch; aber nicht abgethan für unsere Studenten Karl Süffel und Oscar Bummel. Die Feindschaft blieb, und das Tragikomische war, daß beide in einem Hause, auf einem Gange, in zwei nebeneinander liegenden Buden wohnten und, als Jünger einer und derselben Wissenschaft, von Zeit zu Zeit sogar dasselbe College besuchten. Denn sie waren stets die treuesten, unzertrennlichsten Freunde gewesen, bis eine schöne Nachbarin, ohne es zu wollen oder auch nur zu ahnen, diesen so innigen Herzensbund mit ihren wunderbar großen Augen erbarmungslos trennte. Ganze Stunden lang legte sich nun Süffel ins Fenster und starrte unverwandt hinüber nach dem Nachbarhause; ganze Stunden lang machte sich daneben Bummel an seinem Fenster breit und starrte ebenfalls das unschuldige Haus an, bis ihn seine Augen schmerzten. Am liebsten hätten sich beide ....; aber sie hatten Urfehde geloben müssen, und einem Studenten muß sein Wort heilig sein. Ahnungslos oder auch absichtlich rief mancher Commilitone im Vorbeigehen ihnen, wenn er sie scheinbar so friedlich am Fenster liegen sah, einen gemeinschaftlichen freundlichen Gruß zu. Aber diese Freundlichkeit fiel auf schlechten Boden; ein brummiger Gegengruß der Mißtrauischen war der Dank, und neue Feindschaft oder gar Spott und Hohn war für beide die Folge. Nein! der Zustand war unerträglich; dem mußte ein Ende gemacht werden, so bald wie möglich. Aber ausziehen und dem Gegner das Feld räumen, dazu konnte sich keiner von ihnen verstehen. Endlich faßte Karl Süffel einen kühnen Entschluß. Eines Tages klopfte er bei seinem Philister an und verlangte von ihm nichts Geringeres, als daß er seinem bisherigen Miether die Wohnung kündigen solle. „Aber, lieber Herr Süffel, Ihr Freund Bummel, ... Feind wollte ich sagen" — „Todfeind", warf Süffel dazwischen — „wohnt schon zwei Jahre bei mir, hat ordentlich ..." Hier wurde Maier durch ein Klopfen unterbrochen. „Herein!" Oskar Bummel erschien im Rahmen der geöffneten Thüre. Als er seinen Feind erblickte, stutzte er einen Augenblick, dann aber trat er entschlossen mitten ins Zimmer. „Herr Süffel! Herr Bummel!" stellte Maier die beiden vor, sei es aus Bosheit, oder weil er glaubte, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo einer den andern ja nicht mehr kannte, eine erneute Vorstellung nothwendig wäre; dann sich an den Neueingetreten wendend, fragte er: „Was verschafft mir die Ehre, Herr Bummel?" — „Ich verlange", antwortete der Gefragte mit männlicher Festlichkeit, „daß Sie, wenn Sie wünschen, daß ich länger unter Ihren Penaten weile, meinem Stubennachbar alsbald kündigen". Wenn Süffel nicht gewußt hätte, was er seinem dem Senate gegebenen Ehrenwort schuldig wäre, so hätte er sich am liebsten bei diesen Worten auf Bummel gestürzt und ihn geohrfeigt. „Sie setzen mich in große Verlegenheit, meine Herren", sagte Maier, „Sie, Herr Süffel, wollen, daß ich Herrn Bummel" — bei diesen Worten verfärbte sich Bummel vor Zorn — „Sie, Herr Bummel, daß ich Herrn Süffel ohne Grund kündige. Das aber, meine Herren, geht gegen meine Prinzipien und Sie wissen, daß ich in diesem Punkte nicht mit mir spaßen lasse. Können Sie also nicht mehr länger bei mir und meinen Mänaden" — Herr Maier hatte durch seinen Umgang mit den Studenten manch schönes Fremdwort aufgeschnappt — „weilen, in acht Tagen ist der Erste. Oder darf ich hoffen, daß Sie ..." — „Nein", antworteten beide, noch ehe Maier geendet, wie aus einem Munde. Noch an demselben Tage sah man an einem der Fenster des Maierschen Hauses ein Plakat hängen, worauf mit großen Buchstaben die Worte: „Zwei Zimmer zu vermiethen" zu lesen waren.

Ganz tiefsinnig aber saß tags darauf Süffel bei seinem Schoppen. Die Kündigung war gar nicht nach seinem Sinne. Was nützte es ihn, daß Bummel ausziehen mußte, wenn ihn selbst das gleiche Loos traf! Er überlegte hin und her. Plötzlich klärte sich seine Miene auf. Mit den Worten „Heureka, heureka!" goß er schnell seinen schäbigen Rest hinunter und stürzte weg. Herr Maier aber sagte noch desselbigen Tages vergnügt zu dem ihm begegnenden Bummel: „Herr Bummel, soeben Ihr Zimmer wieder vermiethet."

„An wen?"

„Kann leider nicht dienen; aber Herr Studiosus Will hat es für einen Freund, der erst mit dem Ersten des nächsten Monats spät Abends hierherkommt, gemiethet." Da zuckte plötzlich ein Geistesblitz durch des Studiosen Bummel sonst nicht allzu rasch arbeitendes Hirn. Auch ihm war es nämlich aus naheliegendem Grund höchst fatal, ausziehen zu müssen. Welcher Triumph Süffel gegenüber, wenn er wohnen bleiben könnte! „Wie wär's, Herr Maier, wenn Sie mir nun das bisherige Zimmer Süffels überließen?" fragte. Maier machte Umstände. Ein Mann von seinen Grundsätzen! Was würde Herr Süffel dazu sagen? So billig wie bisher könne er es überhaupt nicht mehr geben. Auch für das andere bekomme er nun drei Mark monatlich mehr. Bummel aber läßt nicht locker und nach kaum zehn Minuten hat er alle Grundsätze des ehrlichen Herrn Maier mit vier Mark monatlicher Steigerung über den Haufen geworfen.

Der Tag des Umzuges war gekommen. Bummel hatte schon früh sein Zimmer geräumt und seinen gepackten Koffer auf den Gang stellen lassen. Er that dies Herrn Maier zu liebe, denn es sollte aussehen, als ob er nicht in das Nebenzimmer, sondern in ein ganz andererѕ abgelegenes Logis umziehe. Süffel beobachtete ihn mit vergnügtem Schmunzeln; dann packte auch er seine Siebensachen — viel war's nicht — und bat Herrn Maier, dieselben ihm einstweilen aufzubewahren. Dann trollte der Schelm nach Uebergabe seiner Schlüssel und nach bewegtem Abschied scheinbar betrübt von dannen. Kurz darauf forderte ein kleiner Bursch im Namen des Herrn Studenten Will die Schlüssel für den neuen Miether.

An diesem Tage kam Bummel verhältnißmäßig früh von seiner Kneipe nach Hause. Seelenvergnügt begab er sich zu Bett; die Freude über den Sieg, den er über seinen Gegner davongetragen, ließ ihn nicht gleich zum Einschlafen kommen. Da er hörte er Jemand die Treppe heraufstolpern. „Donnerwetter", dachte er, „wenn ich nicht wüßte, daß Süffel fort ist, ... das ist ganz sein Schritt." Zum Ueberfluß summte der Neuangekommene während des Auskleidens noch ein Liedchen. „Merkwürdig", dachte Bummel wieder, „das ist ja Süffels Leiblied." Als aber der neue Miether in der Nacht einmal aufwachte und durch die geschlossene Thüre des Nachbarzimmers ein tiefes Schnarchen vernahm, warf er sich ärgerlich auf die andere Seite und brummte mißmuthig vor sich hin: „Zum Henker, der Kerl schnarcht ja auch!"

Am anderen Morgen brachte das Dienstmädchen den Herren ihren Kaffee. Kaum aber hatte das Mädchen die Stube des ihr noch unbekannten Zimmerherrn betreten, als es auch laut schreiend alsbald wieder zum Vorschein kam, gefolgt von dem Unbekannten, der es vergeblich zu beruhigen suchte. Durch den Lärm veranlaßt, öffnete Bummel trotz der leichten Kleidung, in der er sich noch befand, seine Thüre. Großer Gott, wen mußte er sehen? Vor ihm stand Süffel, wie er leibt und lebte. Der erste Schrecken lähmte ihm fast die Glieder. Dann aber warf er voller Zorn mit so lautem Gekrache die Thüre wieder zu, daß das ganze Haus zitterte und ein derber Fluch entrang sich seinen zornigen Lippen. Bis heute aber weiß kein Mensch, ob derselbe Süffel oder Maier gegolten hat. Der Eindruck, den die Erscheinung Bummels auf unseren Süffel machte, war nicht minder schrecklich. So muß es dem zu Muthe sein, der den Klauen der Scylla entflohen in die Strudel der Charybdis geräth. Mit den Worten: „Ha der Verräther, der Leisetreter, der schlitzöhrige Philister!" eilte er zu Herrn Maier. Wenige Minuten später stürmte auch Bummel hinab. Der rundliche Herr Maier befand sich nie in unangenehmerer, bedrängterer Lage. Was nicht ein Mann von seinen Grundsätzen sich alles von den rabiaten jungen Leuten sagen lassen mußte! Und wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht seine hagere Ehehälfte wie eine dea ex machina plötzlich mit dem Rufe: „Das neue Brautpaar!" den noch ungekämmten Kopf durch die geöffnete Thüre gesteckt und zwei Leute, ein Männlein und ein Weiblein, in die Stube herein complimentirt hätte? Den beiden Studios blieb das Wort im Halse stecken. Denn die glückliche Braut war — ihre Angebetete; der Bräutigam ein ehrlicher Spießbürger, schon etwas ältlich zwar, aber strahlend im Gefühl seiner Würde. Eine kurze verlegene Pause entstand. Dann ergriff Süffel Bummel beim Arm und sagte halblaut: „Komm, Bummel, wir sind überflüssig!" Hierauf höfliche Verbeugung gegen das Brautpaar und mit einem freundlichen ‚Guten Morgen' verließen die beiden Feinde Arm in Arm friedlich die Stube, die sie in solcher Wuth betreten hatten. „Studenten und Schoten", sagte Maier, verblüfft über die plötzliche Wandlung, „ist ein und dasselbe; die sieben Mark aber monatlich sind verdient." Draußen vor der Thüre schlug Süffel wieder den alten, vertrauten Ton an: „Du bist doch, nimm mir's nicht übel, Bummel, ein rechtes Kameel gewesen?" — „Und du ein enormes Rindvieh", entgegnete Bummel herzlich lachend. Dann gingen beide ihre neu erstandene Freundschaft in einem noch nie dagewesenen solennen Frühschoppen zu feiern. Das letzte verständliche Wort, das Bummel an diesem Tage noch lallte, war: „Schöne blaue Augen hat sie ...", worauf Süffel in derselben Tonart wie tröstend entgegnete: „... aber falsche."

— Moderne Kinder. „Möchtest Du wohl das kleine Cousinchen sehen, das die Engel gestern der Tante Grethe gebracht haben?" — „Nein, Mama, — — aber die Engel möcht' ich seh'n — —!"

— Ein guter Kerl. Gerichtsvollzieher (zum Pantoffelhelden): „Ach, Herr Meier, wie gern würde ich — falls das Gesetz es zuließe — statt dieses Sofa Ihnen die Frau und Schwiegermutter wegpfänden!"

Für die Küche.

Schinkenomeletten. Man backt kleine Omeletten und füllt sie mit gehacktem Schinken, der mit etwas saurem Rahm erwärmt wurde. Man schlägt die Omeletten nur einmal um und legt sie halb übereinander auf eine Schüssel.

Omelette Soufflée. ¾ Pfd. fein gestoßener Zucker wird recht schaumig mit 8 Gelbeiern ¼ Stunde gerührt, der recht steife Schnee der 8 Eier hinzugethan, etwas Citronenzucker hinzugefügt und die Eierkuchenpfanne mit geklärter Butter ausgeschwenkt; der dritte Theil obiger Masse kommt hinein und wird langsam gebacken, auf die Schüssel geschoben und in die Hälfte zusammengeklappt. Man setzt es an einen warmen Ort, bis der zweite und dritte Theil der Masse gebacken ist, träufelt nach Belieben Citronensaft darauf, bestreut es mit Zucker, läßt es einige Minuten im warmen Ofen stehen und giebt es dann auf. Wird sehr behutsam und langsam gebacken.

Spargel auf moderne Art. Zarter, tadelloser Stangenspargel wird in Salzwasser unter Zugabe von wenig Butter und einer Prise Zucker gekocht. Indeß werden Mehl, Schinkenwürfel und kleine Kalbfleischabfälle nebst einer Zwiebel in Butter zehn Minuten langsam gedämpft, mit halb Sahne, halb heller Fleischbrühe verrührt und langsam 40 Minuten gekocht. Die Sauce wird jetzt durchgestrichen, mit einem Stück frischer Butter, etwas Cayenne und einigen Löffeln geriebenem Parmesankäse verrührt und diese Sauce zu dem abgetropften, auf heißer Schüssel angerichteten Spargel gegeben.

Erdbeer-Liqueur. In eine große Flasche füllt man ein Pfund sehr reife Erdbeeren mit gutem Aroma, ein halbes Pfund Stückzucker und ½ Quart feinen Cognac, verkorbt und versiegelt die Flasche und läßt sie unter täglichem Umschütteln 4—5 Wochen in der Sonne oder in der Nähe des Ofens destilliren.

Auf andere Art. 1 Quart Erdbeeren und 1 Quart Franzbranntwein oder Kirschwasser läßt man 3—4 Wochen an mäßig warmem Orte stehen, preßt die Masse dann durch ein Sieb, fügt ein Pfund zerkleinerten Stückzucker, einen Theelöffel Zimmt und ebensoviel Nelken hinzu. Nachdem alles das weitere drei Wochen gestanden hat, filtrirt man den Saft, füllt ihn ab und verwahrt ihn luftdicht.

Himbeer-Liqueur. In eine große Flasche werden 1 Quart recht reifer Himbeeren gegeben; dazu schüttet man ein reichliches Pfund gestoßenen weißen Candiszucker und 3 Quart besten Cognac. Wie oben angegeben, wird auch hier die Flasche verkorkt und versiegelt und 30—36 Tage destilliren lassen. Dann wird der Liqueur filtrirt und in gut verschlossenen Flaschen an kühlem Orte aufbewahrt. Ein sehr erfrischendes Getränk, auch für Kranke, erhält man, indem man einige Tropfen dieses Liqueurs in ein Glas Wasser, dem man seinen Weinessig zugesetzt hat, träufelt.

Schweinsrippchen mit Aepfeln und Kartoffeln. Man nehme ein langes, dick ausgeschnittenes Rippenstück von einem jungen Schwein, lasse etwas Butter in einer flachen Bratkasserolle gelbbraun werden und brate das Rippenstück bei guter Hitze gar und zu schöner Farbe, während dessen man es fleißig begossen hat, und lege es nun auf eine Schüssel. Fette die in der Kasserolle gebliebene Brühe ab und belege den Boden der Kasserolle über die Brühe mit geschälten, zu Scheiben geschnittenen Kartoffeln, welche vorher in der Schale gekocht worden, bestreue sie mit ganz wenig Salz und gieße etwas Wasser dazu. Auf die Kartoffeln lege man das Rippenstück mit der hohlen Knochenseite nach oben, fülle es mit geschälten und zu Vierteln geschnittenen sauern Aepfeln, die man mit ein wenig Zucker bestreut, decke die Kasserolle fest zu und stelle sie wieder in den Ofen, bis die Aepfel weich sind. Beim Anrichten hebt man das Rippenstück mit den Aepfeln auf eine lange Schüssel und legt die Kartoffeln im Kranz herum.

Spätzle. Ein halbes Quart feines Mehl wird mit einem Ei und so viel Milch verrührt, daß ein dicker, aber noch flüssiger Teig wird, mit Salz und Muskat abgeschmeckt und so lange geschlagen, bis der Teig Blasen wirft. Ein Kessel mit kochendem Salzwasser wird bereit gehalten, ein Sieb mit erbsengroßen Löchern auf den Kessel gesetzt, 3 bis 4 Löffel Teig in dasselbe gethan und mit einem Holzlöffel nach einer Seite zu mit fester Hand gestrichen; das Wasser muß fortkochen. Wenn die erste Portion durch ist und die „Spätzle" auf die Oberfläche des Wassers kommen, werden sie mit dem Sieblöffel recht trocken heraus und auf eine warme Schüssel gethan und wieder Teig durch das Sieb gestrichen. Ein Viertel Pfund Butter ist schon vorher mit so viel geriebener Semmel, daß dieselbe die Butter nicht ganz verzehrt hat, hochgelb geröstet worden, und davon wird zwischen jedem neuen Absatz über die frischgekochten „Spätzle" gestrichen. So fährt man fort, bis der Teig verbraucht und die letzte Semmel oben darauf angerichtet ist. Zu allen Saucengerichten sind sie anwendbar; doch kann man sie zum Braten serviren oder auch Schinken, Pökelfleisch oder Servelatwurst dazu geben.

— Der Herr im Hause. Sie: „Wenn Du gerade Lust hättest, so darfst Du heute Abend einmal in's Wirthhaus gehen!" Er: „Lust hätt' ich schon — aber ich geh' nicht!" — Sie: „Warum denn nicht?" Er: „Ich will auch einmal meinen Willen haben!"